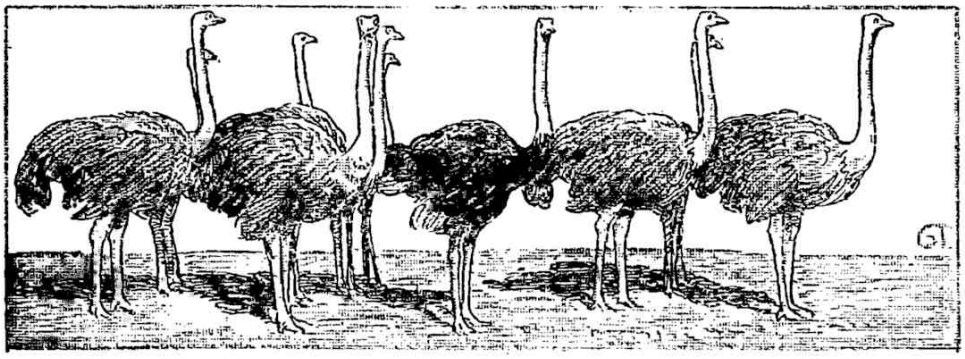


Deutsch-Südwestafrika.

Von Major a. D. **Kurd Schwabe**, Berlin-Lichterfelde.

Natürliche Verhältnisse.

Südafrika ist von einer Reihe gewaltiger Hochländer erfüllt, die nach den Meeresküsten zu allmählich verflachen oder in Terrassenlandschaften abfallen. Deutsch-Südwestafrika bildet einen der westlichen Teile dieses Hochlandsystems. Politische und geographische Gesichtspunkte weisen bei der Darstellung des Landes in bezug auf die eingeborene Bevölkerung, auf Klima, Bodengestaltung und Bodenbedeckung auf eine Fünfteilung des Landes hin, die es in folgende voneinander wesentlich verschiedene Gebiete gliedert: Die Küstengebiete, die von dem Grenzfluß im Norden, dem Kunene, bis hinunter zum Oranjestrom im Süden ziemlich gleichgeartete und in sich abgeschlossene Verhältnisse aufweisen, das Amboland, den Caprivi-Zipfel, das Damaraland und das Groß-Namaland.

In einer Länge von rund 1350 km zieht sich die im allgemeinen eintönig und ohne tiefere Einbuchtungen verlaufende Küste zwischen den Grenzflüssen hin. Sie ist infolge des Einflusses der an ihr hinstreichenden kalten Meeresströmung, des Benguellastromes, fast vegetationslos und wird zum größten Teil von Dünen-, Sand-, Kies- und Steinwüsten eingenommen. Nur an zwei Stellen öffnen sich größere Buchten, die schon seit längerer Zeit als gute Häfen bekannt sind, nämlich ungefähr in der Mitte der Küstenlinie die im englischen Besitz befindliche Walfischbai und fast genau 400 km südlich von ihr die Lüderitzbucht, die man früher Angra Pequena nannte. Alle anderen bisher aufgefundenen kleineren Einbuchtungen und Landungsplätze sind — mit Ausnahme der geschützten Reede Swakopmund — von untergeordneter Bedeutung. Ihr nur zu gewissen Jahreszeiten stilles und ein sicheres Landen gestattendes Wasser wird meist dadurch gebildet, daß weit in das Meer vorgeschobene Felsenriffe die Meeresbrandung abhalten oder doch wenigstens ihre Wirkung abschwächen. Die südwestafrikanische Küste ist für die Schiffahrt überaus gefährlich. Geradlinig verlaufend ist sie dem mächtigen Anprall der Dünung des südatlantischen Ozeans schutzlos preisgegeben, und eine wilde und an den Untiefen hoch aufrollende Brandung umtobt die Gestade. Schiffstrümmer bedecken oft weithin den Strand, und die Wracks großer Schiffe, die hier und dort aufgelaufen sind, sehen ihrem Zerfall entgegen.

Diese ewig arbeitende gewaltige Kraft des Ozeans hat im Verein mit der starken südnördlichen Strömung im Laufe der Jahrhunderte gewaltige Veränderungen in der Gliederung der Küste hervorgerufen — Veränderungen, die auch heute und in Zukunft noch nicht abgeschlossen sind, weil diese Kräfte

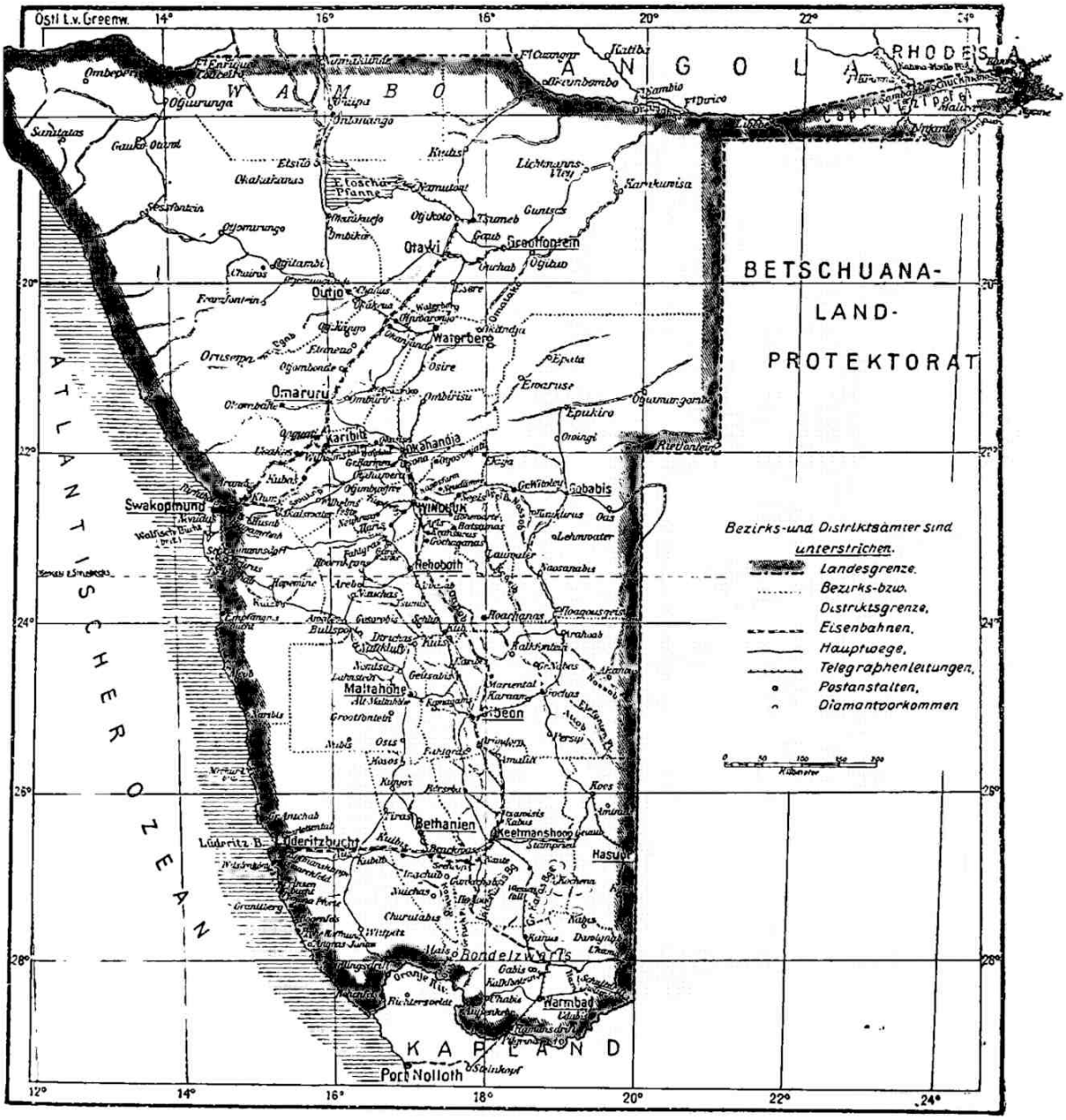
Ewiger Bund

nach wie vor in ungeschwächter Heftigkeit einwirken. Riesenhafte Sandmassen werden alljährlich am Gestade hin und her bewegt, deren Einwirkung auf die Gestaltung der Küste besonders dort hervortritt, wo in das Meer mündende Flüsse in der Regenzeit große Sand- und Kiesmassen in den Ozean führen. So sind Häfen verschwunden, die in früherer Zeit von Schiffen aufgesucht und genau beschrieben wurden, und andererseits erscheint es nicht ausgeschlossen, daß neue Buchten in der Bildung begriffen sind. Vor unseren Augen hat sich dieses interessante Schauspiel in dem 40 km südlich der Walfischbai gelegenen Sandwich-Hafen abgespielt, in den 1889 noch große Seeschiffe einlaufen konnten, während bereits acht Jahre später die die Bucht bildende nach Norden ausladende Landzunge sich durch Sandablagerungen so vergrößert hatte, daß der Hafen vollständig geschlossen und ein Binnen-Salzsee aus ihm entstanden war. Besonders stark traten diese Veränderungen der Küste, die sich oft in wenigen Tagen vollzogen, in früheren Jahren — vor dem Bau einer Landungsbrücke — an dem ersten deutschen Küstenort an der Swakopmündung hervor. Hier wurden öfter an Stellen des flachen Sandstrandes, an denen die Brandungsboote vorher ungehindert ihre Ladung hatten löschen können, nach stürmischen Tagen plötzlich Felsenmassen vom Meere bloßgelegt, die dazu zwangen, neue Anlegeplätze für die Boote zu suchen. Denn Swakopmund ist, im Gegensatz zu dem vorzüglichen Hafen Lüderitzbucht, lediglich eine Reede, an der das Landen und Löschen trotz der inzwischen aufgeführten starken Brücke bei ungünstigen Witterungsverhältnissen immer noch bedeutende Schwierigkeiten macht. Wir werden auf die beiden Küstenorte Swakopmund und Lüderitzbucht, durch die der gesamte Verkehr Südwestafrikas nach dem Inneren flutet, später noch zurückkommen.

Den nordwestlichen Teil der Küstengebiete nimmt vom Laufe des Kunene bis hinunter zum Ugabflusse das Kaokofeld ein, im Westen oft bis in die Nähe des Strandes ein wild zerrissenes und noch wenig begangenes Gebirgsland, während es in seinen östlichen Teilen nahrhafte Weideplätze und damit wertvolles Weideland einschließt. Die Flüsse des Kaokofeldes tragen zum größten Teil einen höchst unwegsamen Charakter. Sie sind tief eingerissen, zum Teil von hohen Gebirgen begleitet und liegen, wie die Mehrzahl der periodischen Flüsse Südwestafrikas, fast stets trocken da. Ihre Gangbarkeit als zum Meere führende Straßen wird noch dadurch stark eingeschränkt, daß die Wasserstellen zum größten Teil so bitteres, salzhaltiges Wasser aufweisen, daß es von Menschen und Tieren nicht mehr genossen werden kann. Es ist dies ein Moment, das sich bei der Erforschung des Kaokofeldes bereits mehrfach in erschwerender Weise geltend gemacht hat. Die Hauptflüsse des Kaokofeldes sind, vom Kunene nach Süden gerechnet, der Munutumib, der in der Nähe des Kap Frio im Sande verläuft, der Chumib, der Hoarusib, der in der Gegend von Ganko-Otawi entspringt und südlich vom Gnano-Kap das Meer erreicht, der Hoanib, der gleichfalls im Sande verläuft und an dessen Mittellauf die älteste Siedlung des Kaokofeldes, Zeßfontein, liegt. Ferner der Uniab, der Koichab und der Huab, dessen Quellflüsse weit nach Osten bis in die Gegend von Otjitambi und Franzfontein reichen, und endlich der Ugab, der in etwa 450 km langem Lauf seinen Ursprung aus dem Herzen des nördlichen Damaralandes herleitet.

Im Verhältnis zu den südlicher gelegenen Küstenlandschaften ist das Kaokofeld der dünenärmste Teil des Landes. Aber dennoch wird die Gangbarkeit der küstennahen Gebiete auch hier durch Wasserarmut und Vegetationslosigkeit und das Vorherrschen von Sand- und Steinwüsten außerhalb weniger bekannter Wege ungeheuer erschwert. Und auch diese Wege sind noch schwierig und gefahrvoll genug. Ansiedlungen Weißer finden sich längs der gesamten Küste nicht — nur Buschleute und vielleicht auch versprengte und verarmte Herero, die „Ovat-

Ewiger Bund



Karte von Südwestafrika.

Ewiger Bund

jimba" des Kaokofeldes, mögen die Küstenwildnisse gelegentlich durchstreifen und zeitweise an den weit auseinander liegenden und unsicheren Wasserstellen rasten.

Die Vegetation nimmt — ebenso wie in den südlicheren Küstengebieten — nach Osten hin zu, und in den Flußtälern finden sich dort, nicht allzu fern vom Meeresstrande, jene großartigen Landschaften, wie wir sie auch südlicher und besonders im mittleren Schutzgebiet wiederfinden. Ana- und Dornbäume sind neben zahlreichen strauchartigen Pflanzen vorherrschend. Aber auch der mächtige Wildfeigenbaum und das Ebenholz finden sich weit verstreut. Die Flußtäler sind kilometerweit von dichten Schilf- und Rohrdickungen so angefüllt, daß man sich beim Vordringen mit dem Buschmesser Bahn schlagen muß. Gleich der übrigen Vegetation nimmt auch die Grasflur nach Osten an Dichtigkeit und Nährwert der Gräser zu: Zwischen den Gebirgen erscheinen prächtige Weidelandschaften, die ihrer Abgelegenheit halber zum weitaus größten Teil noch unbenutzt daliegen, die aber tausenden und abertausenden von Rindern, Pferden, Straußen und von Kleinvieh ausreichende Nahrung zu geben vermögen. Das Klima des Kaokofeldes ist in den meeresnahen Gebieten ebenso unwirtlich wie das der südlicher gelegenen Küstenstriche. Naßkalte Nebel umhüllen während eines großen Teiles des Jahres die zum Meeresstrande abfallenden Wüstengebiete, während in den östlicheren Landschaften das gesunde, am Tage warme und in der Nacht abkühlende Klima der Hochländer Südwestafrikas vorherrscht.

In grellem Gegensatz zu der Armut der Flora steht der Reichtum der Fauna des Meeres und des Strandes. Die Küstengewässer sind angefüllt mit zahlreichen Arten von eßbaren Fischen, vor allem von Brassen und Äschen. Durch seine Größe tritt besonders der „Snuk" hervor, und ferner finden sich Welse und eine Seezungenart, die hochgeschätzt wird. Wohlschmeckende Langusten und mehrere Arten von Muscheln vervollständigen das Bild der eßbaren Meeresbewohner. Reichhaltig und zahllos an Individuen ist auch die Vogelwelt des Strandes. Scharen von Pinguinen bevölkern die der Küste vorgelagerten Inseln, und Möwen, Sturmtaucher, Kormorane und Strandläufer treiben in den Lüften und auf dem Sande ihr Wesen. Seltener und zumeist auf die Inseln beschränkt ist die Seegans, während an den Salzwasserlagunen sich purpurrot gefärbte Flamingos und gravitätische Pelikane oft zu vielen Hunderten vereinen.

Zu den wertvollsten Küstenbewohnern aus dem Tierreich gehören die Robben, die vielfach in gewaltigen Scharen aus dem Meere auftauchen und sich an ganz bestimmten Stellen des Strandes sammeln. Auch sie bevorzugen die Inseln und zeigen sich nur selten an gewissen Punkten des Festlandes. Der bekannteste von diesen ist Kap Cross, nördlich von Swakopmund.

Endlich sind die Wale zu erwähnen, die in früheren Zeiten überaus häufig an der südwestafrikanischen Küste vorgekommen sein müssen, denn kilometerweit ist der Strand oft mit ihren Knochenüberresten und riesigen Rippen bedeckt, die sogar hier und dort zum Bau von Unterkunftshütten am Strande verwendet wurden. Während dann aber jahrzehntelang die Wale die südwestafrikanischen Küstengewässer gemieden haben, tauchen sie neuerdings wieder in großer Anzahl auf. Dieser Umstand hat in neuester Zeit zur Gründung von Walfang-Gesellschaften geführt.

Diese eben geschilderte Reichhaltigkeit der Küstenfauna ist die gleiche vom Kunene bis hinunter zum südlichen Grenzflusse des Schutzgebiets. —

Südlich vom Ugab dehnen sich wieder — nur vom Omaruruflu ß durchbrochen — weite Sandwüsten bis zum Swakop hin, aus denen der langgezogene Messumberg emporragt.

Hiermit sind wir an der ältesten Eingangspforte in das Schutzgebiet angelangt, die vom Laufe des mächtigen Swakopflusses mit seiner ununterbrochenen Reihe ergiebiger Süßwasserstellen gebildet wird. Ihr folgten in nun fern zurück-

Ewiger Bund

liegender Zeit die Ochsenwagen, die weit aus dem Innern des Landes zur Küste fuhren, um von hier hoch mit Waren beladen in langwieriger, beschwerlicher Reise wieder dem Innern zuzustreben. Damals — bis zum Jahre 1893 — liefen die Dampfer, meist in Kapstadt beheimatete Küstenfahrer, ausschließlich die Walfischbucht an. Dort luden die Ochsenwagen und strebten dann nach Norden, um sobald als möglich den Lauf des Swakop zu erreichen. Heute sind die unendlichen Schwierigkeiten, die sich diesen Transportzügen boten, durch den Bau der Eisenbahn längst überwunden.

Der Swakopfluß, dessen Bett dicht südlich der 1893 gegründeten deutschen Niederlassung „Swakopmund" in das Meer mündet, führt bis zu dieser Stelle Süßwasser unter der oberen Sandschicht und erreicht nach ergiebigen Regenzeiten im Innern häufiger mit seinen Fluten die See als irgendein anderer Fluß des Schutzgebiets.

Nur wenige Kilometer südlich von Swakopmund erreicht im englischen Walfischbaigebiet der Kuisebfluß in mehreren Armen die Küste. In riesigem, tief eingerissenem Felskañon durchbricht sein Lauf den nördlichen Teil des gewaltigen Küstengebiets, der „Namib", das sich nunmehr in einer Länge von 600 km und zeitweise in einer Breite bis zu 180 km bis zum Oranje hinzieht — nur unterbrochen von der früheren Frachtstraße und jetzigen Eisenbahnlinie von Lüderitzbucht ins Innere. In diesem Gebiet findet furchtbarste Wüstenhaftigkeit, Wasserarmut und Menschenleere ihren schärfsten Ausdruck. Die Flüsse, die, weit im Osten entspringend, nach Westen eilen, vermögen es nicht mehr, dieses unendliche Meer von Sanddünen zu durchbrechen. Sie verschwinden unter den Dünenmassen, die sich endlos bis zum Horizont hinziehen und die unter den starken südlichen Winden fortdauernden Veränderungen unterworfen sind. Vielfach treten diese Dünenmassen bis dicht an die Brandung heran, so daß der Weg längs der Küste nur zur Ebbezeit möglich und selbst dann noch gefährlich genug ist. Zu den bemerkenswertesten Flüssen dieses Gebiets gehört der in der Gegend der Naukluft und des Zarrisgebirges entspringende Tsauchab, der bis zur Sossusvley als Flußbett deutlich bemerkbar ist, dann aber unter den Sandmassen verschwindet und nach einem unterirdischen Lauf von 50 km bei Meob dicht am Meeresstrande mit seinen süßen Wassern wieder zutage tritt. Wilde, unwegsame und vegetationslose Felsengebirge tauchen hier und dort aus der Wüste auf. Nur die bedeutendsten und markantesten unter ihnen tragen Namen, so der Kauchab, der Gninasib und die Awasibberge. Südlich der Linie Lüderitzbucht—Kubub treten die Dünen mehr zurück, und wildzerrissene Berg- und Hügelländer, die sich nach Osten zur Huib-Hochebene hinausziehen, erfüllen das Küstengebiet.

Auch diese Namiblandschaften, die sich vom Ugabflusse bis zum Oranje hinunterziehen, waren noch vor wenigen Jahren, vor 1908, ebenso unbekannt wie die sich nördlich anschließenden Teile des Kaokofeldes. Erst die Auffindung der Diamanten im Jahre 1908 hat dann zahlreiche Expeditionen nach sich gezogen, die auf der Suche nach den edlen Steinen die Wüsten durchquerten und unter ungeheueren Anstrengungen Wege zurücklegten, die man noch kurz zuvor für unmöglich gehalten hätte. Nicht gering ist die Zahl derer, die auf diesen kühnen Zügen der Wüste zum Opfer gefallen sind. Aber die Tätigkeit all dieser Expeditionen hat wesentlich dazu beigetragen, den Schleier zu lüften, der bisher über diesen Gebieten lag.

Bemerkenswert ist noch, daß die Flüsse der südlichen Namib etwa vom 26. Grad nördlicher Breite ab bis zum Oranje das Meer nicht mehr erreichen. Ihre Betten sind auf weite Strecken hinaus überhaupt nicht mehr als Flußläufe kenntlich — so stark hat die alles überschüttende Versandung eingewirkt.

Zur Vervollständigung des Bildes der Küstenlandschaften müssen wir noch-

Ewiger Bund

mals kurz die Diamanten erwähnen. Vom Jahre 1908 an nahm die Auffindung diamanthaltiger Kiesfelder stetig an Ausdehnung zu. Erst gegen Mitte des Jahres 1912 ist ein Stillstand eingetreten, doch scheint es keineswegs ausgeschlossen, daß im Laufe der weiteren Durchforschung der Küstengebiete auch weitere neue Diamanten-Lagerstätten aufgefunden werden. Die wertvollsten der bisher bekannten Felder liegen östlich und südlich von Lüderitzbucht und ziehen sich längs der Küste über die Elisabeth- und Prinzenbucht bis zur Pomona-Pforte und über diese hinaus zum Kap Bogenfels und bis südlich von Angras Juntas hin. Wenn es vielfach Verwunderung erregt hat, daß die Auffindung der Diamanten so spät erfolgte und daß — besonders während des großen Krieges in den Jahren 1904 bis 1906 — Tausende die Wüstenwege von Lüderitzbucht ins Innere und vom Innern zur Küste gezogen sind, ohne etwas von dem Vorhandensein der Steine zu bemerken, so wird dem als hauptsächlichste Ursache entgegenzuhalten sein, daß all diese Menschen nur das eine Interesse hatten, der furchtbaren Wüste so schnell als möglich zu entrinnen und die Küste oder das Innere zu erreichen.

Die Diamanten bilden bisher das einzige Mineral, das in der küstennahen Namib entdeckt worden ist. In größerer Ferne vom Meere sind wohl hier und dort Kupferfunde gemacht worden, ohne daß sich jedoch die Abbauwürdigkeit eines dieser Vorkommen erwiesen hat.

Wenn wir nunmehr zur Betrachtung der einzelnen Landschaften Südwestafrikas übergehen, so muß vorausgeschickt werden, daß sich der Übergang von den Küstenwüsten zu den wertvollen Weidelandschaften des Inneren in der gesamten Längenausdehnung des Schutzgebiets ganz allmählich vollzieht. Diese Tatsache findet ihre Erklärung in dem gleichmäßigen Aufbau der Küstenlandschaften vom hohen Norden bis hinunter zur Südgrenze. Fast überall hebt sich, dem Auge sofort sichtbar, das Land vom Meeresstrande stark an und steigt rasch und stetig zu bedeutenden Höhen. So befinden wir uns — immer in der gleichen Küstenferne von etwa 150 km — im Kaokofeld östlich vom Hoanib-Mund bei Otjikaware auf 1200 m Höhe, bei Korrikas östlich des Huab-Mund auf 1000 m, nordöstlich von Swakopmund bei Ababis auf 1200 m und bei Schakalskuppe östlich von Lüderitzbucht sogar auf rund 1500 m.

Diese Angaben lassen ungefähr die Linie des längs der Küste hinstreichenden Hochlandrandes erkennen. Zwischen ihm und der Küste stürzt das Land bald in Terrassen ab, bald senken sich unendliche Ebenen scharf zum Meeresstrande nieder. Ob aber diese Gebiete von wilden, mit Sand bewehten Gebirgen, ob sie von Dünenmassen oder von Sand-, Stein- und Kieswüsten eingenommen werden, immer nimmt nach dem an Niederschlägen reicheren Osten hin die Vegetation langsam aber stetig zu.

Wie dünne, vom Winde verwehte, hell schimmernde Seidenfädchen erscheinen die ersten Gräser in den Vertiefungen der Namib und in den Regenschluchten, die sich zu den Trockenflüssen des Wüstengebiets herniederziehen. Aber nach und nach verdichten sich diese dem Auge zunächst kaum sichtbaren Hälmchen zu kleinen Kolonien, dann zu langgezogenen Streifen längs der Rinnen, in denen sich bei den spärlichen Regen dieser Gegenden einmal für kurze Zeit Wasser gesammelt hat, und endlich erscheint vor dem Auge des Reisenden die langersehnte „Trockensteppe". Diesen bezeichnenden Namen tragen die Gebiete, bei denen im Übergang von der Wüste zur Steppe bereits der Charakter der letzteren zu überwiegen beginnt. Weit auseinandergezogen und in gewaltigen Abständen stehen zunächst zwar noch die einzelnen Grasbüschel und die wenigen verkümmerten und kriechenden Büsche — und doch geben sie, aus der Ferne gesehen, dem vom Zuge durch die Wüste ermüdeten Auge des Wanderers bereits das Bild der beginnenden Grasflur. Aber die Vegetation dieser Landstriche ist eine durchaus unsichere und dem Zufall preisgegebene. Nach Jahren der Regen-

Ewiger Bund

losigkeit, die oft schwer auf diesen Gebieten lastet, sind die Gräser verdorrt, von der Sonne verbrannt, von den nächtlichen Sturmwinden zerzaust und hinweggetragen. Dann unterscheidet sich die Trockensteppe in nichts mehr von der nach Westen sich anschließenden Wüste. Sind aber andererseits starke Regen gefallen, so kann dasselbe Gebiet, das noch Monate zuvor vegetationslos dalag, das Bild der grünenden und blühenden Steppe bieten. Aber noch dauert es geraume Zeit, bis die Grasnarbe sich enger zusammenschließt und bis auf ihr die ersten Bäumchen erscheinen. Zumeist findet man sie eng an den Fuß der aus der Trockensteppe aufragenden Felsberge geschmiegt oder in deren Schluchten versteckt, wo sie vor den unbarmherzigen, glühenden Strahlen der Sonne und vor den nächtlichen Sturmwinden Schutz zu suchen scheinen. Sind aber die ersten von ihnen einmal aufgetaucht, so mehrt sich ihre Zahl bald, und nur einen Tagesritt von der baumlosen Trockensteppe entfernt kann man bereits im Schatten eines Dornbaumes ruhen. Schneller und oft mit überraschender Plötzlichkeit nimmt die Vegetation dagegen in den Flußtälern zu.

Kehren wir nun zurück zum hohen Norden des Schutzgebiets, um mit diesem beginnend die einzelnen Landschaften in der Richtung von Nord nach Süd zu betrachten.

Im Westen des Kaokofeldes, ungefähr von der Linie Swartboisdrift am Kunene bis Ongandura, 110 km westlich des nördlichsten Zipfels der Etosa-Pfanne, dehnt sich nördlich der Pfanne bis zum 17,5. Längengrad das Amboland aus — eine Welt für sich und streng geschieden durch den Charakter des Landes, durch seine Niederschläge, seine Flora und seine Bewohner von den angrenzenden Gebieten. Von den gebirgigen Grenzen des Kaokofeldes im Westen bis hinunter zum Okawango dehnen sich unendliche Ebenen aus, deren mittlere Seehöhe etwa 1000 m beträgt und in denen fast keine Erhebungen dem Auge sichtbar werden. Mit Ausnahme der Straße über Okankwejo, auf der neuerdings Brunnen angelegt wurden, ist der Zugang zum Amboland von allen Seiten schwierig und gefahrvoll für die Reisenden, weil weitausgedehnte, flache und in der Trockenzeit wasserlose Grassteppen zu überwinden sind. In der Regenzeit aber ist der Boden der Niederungen so vom Wasser getränkt, daß die Reisewagen öfter tief im Morast steckenbleiben und hierdurch zum Durchfahren kurzer Strecken oft übergroße Zeit gebraucht wird. Die das Amboland umgebenden Grassteppen sind von größter Eintönigkeit. Nur selten werden sie von niedrigen Buschstreifen unterbrochen, während Bäume meist gänzlich fehlen. Dieses öde Bild verändert sich erst — und dann mit einem Schlage — wenn man sich den Siedlungen des Ovambovolkes nähert. Zunächst tauchen einzelne Bäume auf, die sich aber bald zu weitausgedehnten Wäldern verdichten, in denen Laubbäume und Fächerpalmen vorherrschen. Auch der gewaltige Affenbrotbaum und der heilige Baum der Herero, der „Omumborombonga", gehören dem Landschaftsbilde des Ambolandes an.

Die Ovambo sind Ackerbauer und wenden sich dieser Beschäftigung mit bemerkenswertem Fleiß und großer Hingabe zu. Weitausgedehnte, wohlgepflegte Felder, auf denen hauptsächlich Kafferkorn und Bohnen gebaut werden, umschließen die Dörfer, die stets von mehreren Reihen kunstvoll angelegter Palisaden umgeben sind. Diese ausnahmslos befestigten Niederlassungen deuten schon darauf hin, daß Kriege und Stammesfehden zwischen den einzelnen Ovambostämmen häufig genug sind. Die Ortschaften sind überaus weitläufig und so angelegt, daß auch das Vieh nötigenfalls innerhalb der Befestigung Schutz finden kann.

Bekannt und geschätzt ist die Kunstfertigkeit der Ovambohandwerker, besonders bei den umwohnenden Eingeborenenstämmen. Ihre Schmiede stellen ganz aus Eisen gearbeitete Lanzen, merkwürdig geformte Messer und an Schmucksachen

Ewiger Bund

besonders Arm- und Beinringe her, und die Flechtarbeiter überaus sorgfältig geflochtene flache Schalen und Vorratskörbe — von kleinen, zum Handgebrauch bestimmten Stücken bis zum riesigen, übermannsgroßen Kornbehälter. Neben dem Ackerbau wird jedoch auch Viehzucht getrieben. Es werden Rinder und Ziegen gezüchtet. Das Ovamborind ist kleiner und schmächtiger als die südlichere Hererorasse, und das gleiche trifft auch für die Ovambozige zu. Die Pferdezucht ist infolge der klimatischen Schwierigkeiten ausgeschlossen, weil die in ganz Südafrika zur Regenzeit grassierende Pferdeseuche, die sogenannte „Pferdesterbe", auch das Amboland beherrscht. Dagegen bilden die von den Ovambo hochgeschätzten Pferde einen bedeutenden Handelsartikel. Der Pferdehandel ist für die meist von Norden her kommenden portugiesischen Händler um so gewinnbringender, als die eingeführten Pferde meist bald der Seuche erliegen, aber immer wieder starke Nachfrage nach solchen herrscht.

Die Seelenzahl der Ovambo, die zu den Bantunegern gehören, wird auf deutschem Gebiet auf etwa 100000 geschätzt. Seit dem Jahre 1868 ist die finnische Missionsgesellschaft im Ambolande tätig, der im Jahre 1891 die Rheinische Missionsgesellschaft folgte. Die erstere unterhält acht Hauptstationen: Elim, Olukonda, Oniipa, Ondangua, Ontananga, Onajena, Rehoboth und Tjandi, die letztere Namakunde, Omatemba, Omupanda und Ondjiwa (diese beiden im portugiesischen Gebiet). Die Missionsstationen liegen zumeist im Bereich der drei Hauptstämme der Ovambo, der Ondonga, Ongandjera und Unkuambi. Den Missionaren ist seit dem Beginn ihrer Arbeit ihre Tätigkeit nicht leicht gemacht worden, vor allem deshalb, weil die despotisch regierenden Häuptlinge ungehemmten Einfluß auf ihre Untertanen ausüben und, je nachdem sie den Missionaren bald freundlich und bald feindlich gesinnt waren, den Besuch von Kirche und Schule bald erlaubten und bald verboten. —

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Niederschlagsmengen des Ambolandes weitaus ergiebigere sind als die der sich im Süden anschließenden Gebiete. Man könnte daher zu der Ansicht kommen, daß das Amboland nach seiner Erschließung durch den Bau einer Eisenbahn zu einer Kornkammer für die übrigen Teile der Kolonie werden könnte. Vor dieser Ansicht muß jedoch gewarnt werden, und zwar besonders deshalb, weil die Niederschläge trotz ihrer vielfachen Reichhaltigkeit zu unregelmäßige sind. Dieser leidige Umstand bewirkt, daß nach reichen Ernten auch wieder magere Jahre auftreten, die in dem dicht bevölkerten Lande bereits öfter schwere Hungersnöte hervorgerufen haben. Neben den vom Ovambovolk angebauten Produkten können auch fast sämtliche Früchte der subtropischen und eine große Reihe von solchen der tropischen Zone im Ambolande kultiviert werden. Hervorgehoben seien Baumwolle und Tabak, die in den Versuchsgärten einiger Missionsstationen gute Resultate ergeben haben.

Der Hauptwert des Ambolandes für Südwestafrika besteht aber in seiner starken und fleißigen Bevölkerung, die gern nach Süden zieht, um dort als Arbeiter in den Minendistrikten und auf den landwirtschaftlichen Betrieben in Dienst zu treten. Die Sicherung und Ausnutzung dieses riesigen Arbeiterreservoirs muß im Interesse der südlicheren Landesteile unserer Kolonie und in Anbetracht des dort herrschenden großen Arbeitermangels eine Hauptsorge der deutschen Regierung sein. Wir werden auf diese Frage später noch eingehender zurückkommen.

Was das Amboland aber voraussichtlich nicht bieten kann: eine Kornkammer für Südwestafrika zu werden — das versprechen die Landstriche, die sich rund 300 km östlich vom Zentrum des Ambolandes am Okavango hinziehen. Es sind dies überaus fruchtbare Gebiete, die von einer zahlreichen, arbeitsfrohen, ackerbauenden Bevölkerung bewohnt werden.

Der Okavango, der im portugiesischen Angola entspringt, bildet auf ungefähr

Ewiger Bund

360 km die Grenze Südwestafrikas gegen das portugiesische Gebiet. Der Fluß führt dauernd Wasser, das in und nach der Regenzeit über die Ufer tritt und weite Überschwemmungsgebiete schafft. Trotzdem aber sind die Nebenflüsse, die ihm aus dem deutschen Gebiet von Südwesten und Süden her zustreben, ausnahmslos periodische, deren Betten sich nur in der Regenzeit mit Wasser füllen. Die bekanntesten von diesen „Omuramben", wie die landesübliche Bezeichnung lautet, sind der Löwen-Omuramba und der Omuramba-u-Omatako, der tief im Innern des Hererolandes in der Gegend des Omatakoberges, etwa 70 km nordöstlich von Omaruru, entspringt und nach fast 600 km langem Lauf längs der Grenze des Sandfeldes den Okavango erreicht. Die Breite des Okavango beträgt zwischen 120 und 200 m, seine Tiefe bis zu 5 m. Er ist in seiner ganzen Länge für die Boote der Eingeborenen befahrbar.

Diese, die Owakwangari, leben in zahlreichen Dörfern, die oft eine ununterbrochene Kette von Niederlassungen bilden, längs des Stromes. Ihre Zahl ist noch nicht festgestellt worden. Ihre Gesinnung gegen gelegentliche kleinere deutsche Expeditionen war schwankend, aber im allgemeinen — wohl nicht zum geringsten Teil im Hinblick auf die gute Bewaffnung der Besucher — nicht unfreundlich. Angebaut werden in erster Linie, wie im Ambolande, Kafferkorn und Bohnen, ferner Hirse, Erdnüsse, Kürbisse und Tabak. Viehzucht wird nicht getrieben, dagegen liegen die Owakwangari mit Eifer und großem Geschick dem Fischfang ob.

Im Gegensatz zum Zentrum des Ambolandes, in dem die dicht beieinander wohnende Bevölkerung das afrikanische Großwild längst vertrieben hat, ist die Fauna des Okavangotales reich und mannigfaltig. Starke Rudel von Elefanten und Zebras ziehen im Schutz der Nacht zum Flusse, Flußpferde und Krokodile beleben die Wasser und zahlreiche Antilopenarten, vom mächtigen Elan bis zur Zwergantilope, bewohnen das üppig bewachsene Flußtal. Ebenso zahlreich ist das Raubwild, vom Löwen und Leoparden bis hinunter zum nächtlich umherschweifenden Schakal. Unter dem Wassergeflügel treten neben den im ganzen Schutzgebiet verbreiteten Süßwasserenten und Wildgänsen hier besonders Reiher, Kraniche und Marabus hervor.

Hauptmann Richard Volkmann, einer der besten Kenner des nördlichen Schutzgebiets, hat mit Recht öfter darauf hingewiesen, daß am Okavango in der Produktion des Landes Schätze ruhen, auf deren baldige Hebung die deutsche Regierung ihr Augenmerk richten sollte. Er führt an, daß der jungfräuliche Boden des Okavangotales alljährlich zwei reiche Ernten hervorbringt, daß aber die nutzbaren Landstriche — vor allem die Überschwemmungsgebiete mit ihren reichen Schlickablagerungen — vorläufig noch zum allergrößten Teil brach daliegen. Welche Kulturen sich zum Anbau eignen, ist noch unbekannt. Doch glaubt Volkmann, daß Mais, Weizen und vielleicht auch Reis und Zuckerrohr diejenigen seien, mit denen Versuche angestellt werden müssen, wenn erst einmal eine Eisenbahn das Okavangotal erreicht und die Verbindung mit dem Eisenbahnnetz Südwestafrikas hergestellt haben wird. Eine solche Bahn würde, von Tsumeb ausgehend, wenig mehr als 200 und von Grootfontein etwa 240 km Länge haben. Von dem letztgenannten Orte aus führen zwei Straßen hinauf zum Okavango, eine westliche, die über Tsintsabis, am Omurambo-u-Ovambo scharf nach Norden laufend, den Fluß bei der deutschen Polizeistation Kuringkuru erreicht, und eine westliche längere, die, über Neidsaß nach Nordosten laufend, dem Omuramba-u-Omatako folgt. Auf portugiesischer Seite sind in neuerer Zeit eine Reihe von Forts längs des Okavango angelegt worden, während auf deutscher Seite im gesamten Okavango- und Caprivizipfelgebiet nur zwei Polizeistationen, das bereits erwähnte Kuringkuru und, etwa 650 km östlich, der Sitz der „Residentur Caprivizipfel", Schuckmannsburg, vorhanden sind.

Östlich des Okavangogebiets dehnen sich 400 km weit im Caprivizipfel wenig

Ewiger Bund

begangene Gebiete aus, die zunächst in grasreichen Steppen bestehen und dann, vom Eintritt des Maschiflusses in das deutsche Gebiet, weithin sumpfige und von zahlreichen Kanälen und Flüßchen durchzogene Landschaften bilden, die geographisch als das Linjantibecken bezeichnet werden. Das deutsche Gebiet endet hier etwa 20 km östlich des 25. Längengrades in einer scharfen Spitze zwischen dem Laufe des Sambesi und dem des Linjanti oder Tschobe. Dieser Teil wird von den Barotse bewohnt. Nur 60 km trennen uns an dieser östlichsten Spitze des deutschen Gebiets von den Viktoriafällen des Sambesi und von den Gleisen der Kap—Kairo-Bahn.

Im Grenzgebiet zwischen dem Ambo- und Hereroland liegt die Etosa-Pfanne, eine gewaltige bassinartige Niederung, die sich in der Zeit der großen Regen mit Wasser füllt, das aber in den flacheren Teilen schnell verdunstet. In der Trockenzeit bilden sich an den Rändern der Pfanne dann weitausgedehnte, von Salpeterausscheidungen weiß schimmernde Flächen, die nach der Mitte der Etosa in tiefen Morast übergehen, in dem hier und da tiefe Wassertümpel auftauchen. Spärliche Gräser, Buschwerk, Schilf und Röhricht begrenzen die Ufer der Pfanne. Schon von alters her ist diese Gegend als ein bevorzugter Zufluchtsort des Großwildes bekannt, und diesem Umstand hat die Regierung zum Schutz des Wildes dadurch Rechnung getragen, daß im Jahre 1907 das Gebiet der Etosapfanne mit den westlich bis zum Meere angrenzenden Landschaften zum Wildreservat erklärt wurde.

Dicht südlich der Etosa befinden wir uns bereits im Hererolande: Wir stoßen auf die am weitesten nach Norden gelegenen Bezirke Grootfontein und Outjo, denen nach Süden zu, zugleich die Hauptlandschaften des Herero- oder Damaralandes bezeichnend, die Bezirke Waterberg, Omaruru, Karibib, Okahandja und, am weitesten nach Osten vorgeschoben, Gobabis folgen.

Im Damaralande liegt eines der bevorzugtesten Steppenweidengebiete der Welt vor uns. Von den Grenzen des Kaokofeldes im Westen bis hinauf zum nördlichsten Teil des Grootfonteindistrikts und von dort in fast gerader Linie auf Gobabis — von Okombahe an den Nordwestausläufern des Erongogebirges bis hinunter zu der Linie Jakalswater—Windhuk—Gobabis dehnt sich das Land „der blauen Berge und des gelben Grases" aus.

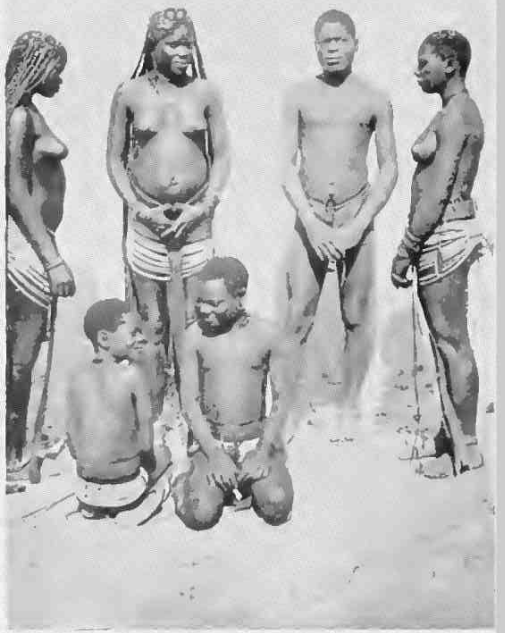
Wer den Wert des Damaralandes für die Viehzucht voll einschätzen will, muß es zu der Zeit gesehen haben, als noch die Herero als Herren dieser Gebiete hunderttausende von Rindern auf ihren Weiden hielten. Ein Blick auf die Karte läßt uns bereits die überaus große Zahl der namentlich bezeichneten Wasserstellen erkennen. Heutzutage wird nach der Vertreibung der Herero nur ein sehr geringer Teil der Weiden durch das Vieh der weißen Farmer ausgenutzt, das zahlenmäßig weit hinter den Herden der Herero zurückbleibt. So entsteht der gewaltige Unterschied zwischen den Bildern, die der Reisende früher empfing, wenn er das Land der Herero durchzog, und denen, die er heute empfängt, wenn er mit der Eisenbahn dasselbe Gebiet durchquert. Denn während heutzutage Herden längs des Schienenstranges sehr selten sichtbar werden, weil die geringere Zahl des Großviehs in der Landschaft verschwindet, waren früher die zahllosen Dörfer und Viehposten der Hereros frühmorgens und abends in den Staub der ausziehenden und heimkehrenden Herden gehüllt. Diese Betrachtung läßt einen Schluß auf die weitere starke Entwicklungsfähigkeit des Landes zu, das tausende und abertausende von Rindern mehr zu ernähren vermag, als heute von den weißen Farmern auf seinen Weiden gehalten werden.

Das Damaraland und das südlich angrenzende Gebiet der Bastarde von Rehoboth ist öfter „die Heimat der Felsengebirge" genannt worden, und diese Bezeichnung trifft in glücklichster Weise den Charakter dieser weiten Gebiete. Aber nicht düstere Felswildnisse, dunkle Schluchten und tief in das Massiv des Urgesteins

Ewiger Bund

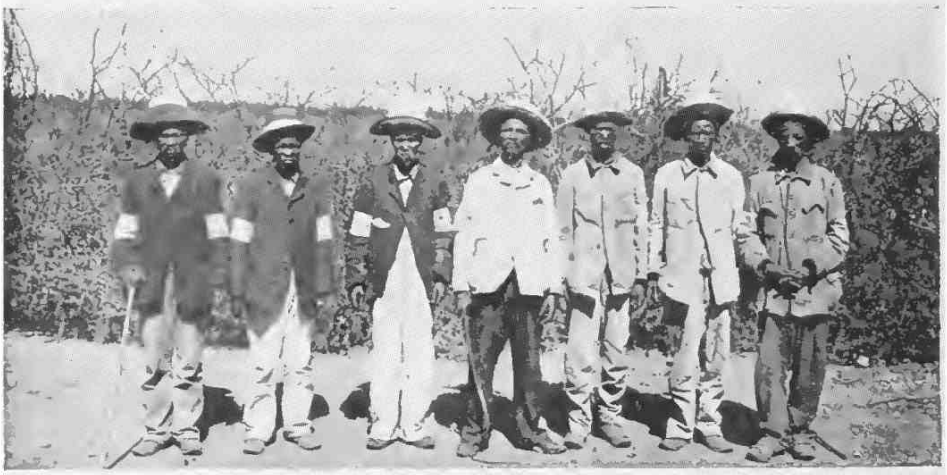
Ovambo.

Nechale, Häuptling der östlichen Ondonga.



Ovambo.

Ewiger Bund



Mitte: Witboi-Kapitäne.
Oben: Boote und Fischkörbe auf dem Kunene. — Unten: Ovambomänner.

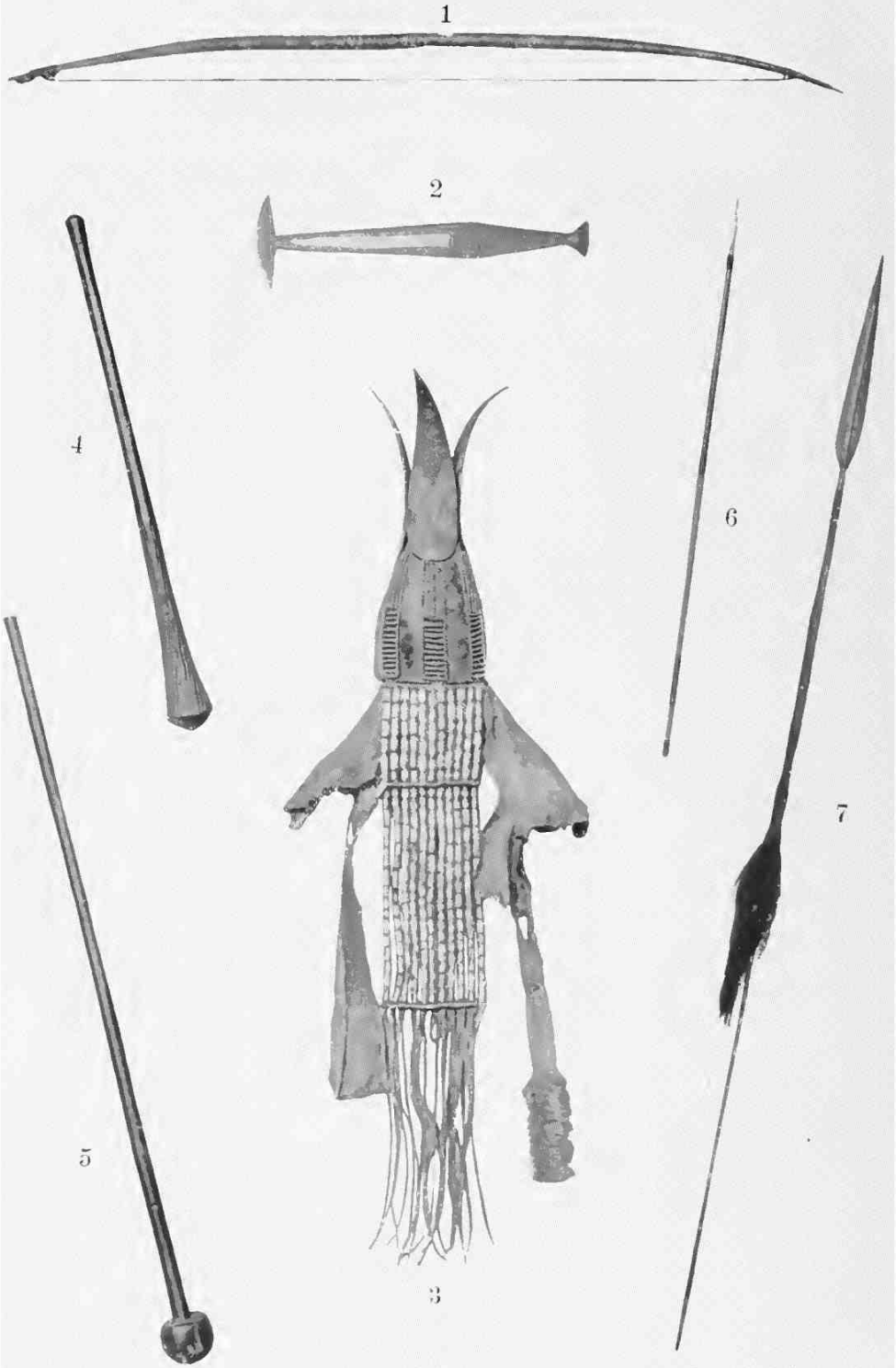
Ewiger Bund

Alter Bergdamara.

Buschmänner.

Hendrik Witboi im Kreise seiner Familie.

Ewiger Bund



1 Bogen der Buschmänner. — 2 Dolch mit Scheide der Ovambo. — 3 Lederkappe der Hererofrauen. — 4, 5 Keulen der Ovambo. — 6 Buschmannpfeil mit Knochenspitze. — 7 Speer der Ovambo und Herero.

Ewiger Bund

eingerissene Flußbetten, wie in den an die Namib angrenzenden Teilen des westlichen Bastardlandes, treten uns hier entgegen, sondern lachende Ebenen und breite, sanfte Täler, die von hohen, steil aufgerichteten, faltigen Bergzügen eingeschlossen werden — oder aus denen die gewaltigen, eng zusammengedrängten Wände der Gebirgsmassive aufragen. Nirgends hat man im Damaralande in Tal und Ebene wandelnd das Gefühl des Eingeschlossenseins und der Beklemmung, wie vielfach in den Bergländern des Groß-Namalandes, und nirgends ist hier im Norden das Bild der Landschaft eintönig und farblos, wie wir es nur zu oft im fernen Süden finden. Im Gegenteil: die einzelnen Teile des Bildes beleben es jeder für sich, ergänzen sich in glücklicher Weise und bringen gemeinsam jene lieblichen Szenerien und jene großartigen Landschaftsbilder hervor, die dem Damaralande seinen anmutenden Charakter geben. Überall tritt ein Wechsel der Formen hervor, der jede Eintönigkeit ausschließt.

Gebirge und Ebene, Steppe, Flußwald und Hügelland schaffen immer neue Bilder. In gewaltigen Formen heben sich die von Urgesteinen — Graniten, Gneisen und Glimmerschiefern — gebildeten Gebirge aus den Ebenen empor, bald in zahlreichen hintereinanderliegenden und durch Querriegel verbundenen Ketten, die hier Spitzkuppe hinter Spitzkuppe, dort scharfe Grate und massige Rücken zeigen — bald als gewaltige Kolosse, riesenhaften Kastellen gleichend, die sie umgebenden Flächen überragen. Zwischen ihnen dehnt sich die Steppe aus, das ununterbrochene Grasland, das von dichten Baum- und Buschgruppen durchsetzt die liebliche „Parklandschaft" bildet. In gewaltigen Windungen durchziehen die flach daliegenden und nur selten tiefer eingeschnittenen Flußläufe das Land, weithin kenntlich an den dichten Galeriewäldern, die ihre Ufer begleiten. Die Klarheit der Luft und die wechselreichen hellen Farben der einzelnen Teile der Szenerie geben diesen Landschaftsbildern jene zarten und frischen Farben, die für das Damaraland typisch sind.

Und doch hat auch dieses Land, wie alle Steppengebiete der Welt, in denen scharf getrennte Regen- und Trockenzeiten bestehen, „zwei Gesichter". Wenn im Dezember die große Regenzeit einsetzt, die sich bis in den April hinzieht, dann grünt und blüht es auf den weiten Ebenen und hoch im Bergland. Überall sprießt das junge grüne Gras empor, tausende und abertausende von buntgefärbten Blumen bedecken die Steppe, und Bäume und Büsche schmücken sich mit frischen Trieben. Die ganze Natur atmet Frische und Wohlsein. Vom Beginn der Trockenzeit, etwa vom Mai an, aber verändert sich das Bild. Das grüne Gras beginnt seine Farbe zu wechseln und geht allmählich, zunächst in ein fahles, dann in ein immer satter werdendes Gelb über — und wenige Monate nach dem Ende der Regenzeit bedeckt dann die im Winde wogende goldgelbe Grasflur das Land. Noch zeigen Bäume und Büsche frisches Grün, aber auch dieses schwindet nach und nach. Im letzten Drittel der Trockenzeit zeigt auch das Blattwerk der Dornbüsche und der Bäume eine verblichene graugrüne Färbung. — Wohl tritt in einigen Teilen des Landes ab und zu eine Frühregenzeit im August-September ein, aber diese frühen Niederschläge sind durchaus unsicher und bleiben oft jahrelang hintereinander ganz aus. November und Dezember sind bis zum Eintreten der Regenzeit die heißesten und unangenehmsten Monate. Durstig und trocken liegt die Steppe unter den Strahlen der Sonne da — gewaltige, von der Feuchtigkeit nicht mehr gebundene Staubmassen werden von den Winden hoch aufgewirbelt und hüllen oft stundenlang das Land in dunkle Wolken. Nur im Schatten des Flußwaldes findet dann der Reisende noch Kühle und Erfrischung.

Als gewaltige Lebensadern durchziehen große, in Südwestafrika „Riviere" genannte Flußläufe das Damaraland. Es sind der Ugab, der Omaruru und der Swakop, die nach Westen dem Atlantischen Ozean zufließen, der Omuramba-u-Omatako, dessen Bett sich scharf nach Nordosten zum Okavango hinzieht, und der

Ewiger Bund

Schwarze und Weiße Nosob, die nach Süden der Kalaharisteppe zustreben. Mit ihren zahlreichen Nebenflüssen bilden diese Riviere weitverzweigte Systeme, die für die Wirtschaft des Landes von höchster Bedeutung sind. Dem Charakter des Schutzgebiets als gebirgiges und überall stark nach Westen abfallendes Hochland entspricht es, daß all diese Flußläufe nicht dauernd, sondern nur in der Regenzeit offen zutage tretendes und dem Auge sichtbares fließendes Wasser führen. Wenn wolkenbruchartig gewaltige Niederschlagsmengen vom Himmel stürzen, füllen sich zwar die großen Flußbetten rasch mit Wasser, das ihnen von tausenden von Rinnsalen, Wildbächen und Flüßchen aus den Bergländern zugeführt wird, aber ebenso schnell donnern die Fluten, dem jähen Fall der Flußbetten folgend, zu Tal. Nur selten genügen die Niederschläge, um ein Fließen oder, wie der Südwestafrikaner sagt, ein „Abkommen" eines der größeren Riviere bis zum Meere zu bewirken. Ja, selbst wenn schäumende Wassermengen das Bett füllen und tagelang brausend und gurgelnd in ihm dahinschießen, verlaufen sich die Fluten doch meist auf dem weiten Wege bis zum Meere, so daß das Mündungsgebiet des Flusses nach wie vor trocken daliegt. Derartige teilweise Abkommen der Flüsse treten besonders häufig in ihrem im Bereich der regenreichen Bergländer gelegenen Oberlauf ein. Der ununterbrochene Wechsel zwischen ebenem Lauf und jähem Absturz macht es erklärlich, daß in einem großen Teil der südwestafrikanischen Riviere nur in den horizontal daliegenden Teilen dauernd ergiebige Wassermengen aufgespeichert werden, während die abfallenden Teile derselben trocken daliegen. Aber die Mehrzahl der großen Flüsse führt doch fast das ganze Jahr hindurch Wasser dem Meere zu, das allerdings nicht reichhaltig genug ist, um das Flußbett zu füllen, sondern unter der oberen Sandschicht zu Tal strömt. Der Südwestafrikaner erschließt sich diese Schätze, je nach der Tiefe ihrer Lagerung, entweder durch flache, im Flußbett gegrabene Löcher, sogenannte „Pützen", oder durch tiefere, seitwärts des Flusses bis zum Grundwasserspiegel gesenkte Brunnen. Dauernd-fließendes Wasser tritt in den Rivieren zumeist nur dort zutage, wo das Flußbett durchquerende Felsbarrieren die Wasser zwingen, an die Oberfläche zu treten. So entstehen die das ganze Jahr hindurch munter dahinfließenden Bächlein, die wir besonders in den größeren Rivieren des Damara- und auch des Namalandes finden. Desselben Ursprungs ist auch die Mehrzahl der „Fonteinen", der Quellen, die mit „Quellen" in dem bei uns in Deutschland üblichen Sinne nichts Gemeinsames haben. Zwar finden sich auch solche, aber doch nur selten. Die bekanntesten von ihnen sind die heißen Quellen von Windhuk, Omburo und Barmen im Herero- und von Warmbad im Namalande.

Schon seit alters her hat die im Damaralande geübte Viehzucht zu dem Versuch geführt, dem Mangel regelmäßiger Niederschläge durch die Aufspeicherung der in der Regenzeit niederfallenden Wassermengen zu begegnen. Mit der zunehmenden Besiedlung des Landes durch die weiße Rasse haben diese Bestrebungen stets an Umfang und Bedeutung gewonnen. Dem Beispiel der Farmer des Kaplandes folgend, schritt man dazu, durch das Aufführen von Dämmen und Talsperren Stauseen zu schaffen, die heute bereits das Land mit einem Netze künstlich geschaffener Wasserstellen überspannen. Oft sind für die Anlage dieser Bauten die „Vleyen" Wegweiser gewesen, natürliche Sammelbecken des Wassers im Lehmboden, die sich sowohl im Hererolande, mehr aber noch im Bastard- und im Groß-Namalande finden.

Vom Norden des Damaralandes — von Grootfontein-Tsumeb und Outjo her — verstärkt sich in südlicher Richtung das Auftreten gewaltiger Gebirgsmassive, das endlich im Zentrum des Schutzgebiets in der Linie Omarnru-Windhuk seinen imposantesten Ausdruck findet. Weit vorgeschoben thront über den Grasebenen der nördlichste Tafelberg, der quellreiche Waterberg, und 70 km westlich von ihm erhebt sich das Paresisgebirge bei Outjo. Weitausgreifende Berg- und

Ewiger Bund

Hügelländer ziehen sich von ihnen in südwestlicher Richtung auf Omaruru hin. Südlich dieses alten Hereroortes erhebt sich das gewaltige, über 2300 m hohe Erongogebirge, das von dem 80 km östlicher als einzelne Riesenkuppe aufragenden Omatakoberg mit 2700 m noch übertroffen wird. Wenn man von den Höhen bei Karibib nach Süden blickt, tauchen südlich des Swakop bereits wieder die Vorberge eines 140 km von West nach Ost und 100 km von Nord nach Süd sich ausdehnenden gewaltigen und wildzerrissenen Berglandes auf: des Komashochlandes, das im Westen an die Wüste grenzend, im Osten bis dicht an das herrliche Tal herantritt, das sich von Windhuk nach Okahandja hinzieht. Und auch im Osten dieses Tales erheben sich von neuem massige Bergländer, das Onjatigebirge östlich von Okahandja und das Erosbergland, das sich jenem in der Richtnng auf Windhuk anschließt. Südlich der Hauptstadt des Schutzgebiets endlich erhebt sich das gewaltige Auasgebirge mit seinen Gipfeln bis zu 2500 m, während Windhuk selbst mit 1600 m die Höhe der Schneekoppe zeigt.

Die gewaltigen Hochländer, die hier im Damaralande aufragen, weisen ein Klima und Lebensbedingungen auf, die dem Europäer in noch höherer Weise zusagen wie die der gleichfalls gesunden, wenn auch heißeren tieferliegenden Landschaften.

Ein Gebiet, das gesondert betrachtet werden muß, bildet die Omaheke oder das „Sandfeld", das sich, zum Hererolande gehörig, östlich der bisher beschriebenen Landschaften ausdehnt. Diese ungeheueren Landstriche, die sich in einer Längenausdehnung von rund 500 km im Kaukau- und Kung-Veld bis zum Okavango ausdehnen und die in einer Breitenausdehnung von 250—350 km nördlich und südlich des Grootfontein-Distrikts tief in die westlicheren Landschaften eingreifen, weisen gleichartige Verhältnisse des Klimas und der Landschaft in fast allen ihren Teilen auf. Im Jahre 1904 hat das Sandfeld, dessen Wasserlosigkeit berüchtigt ist, insofern eine entscheidende Rolle gespielt, als das Hererovolk auf seinem Rückzug von seinen letzten Stellungen am Waterberg in diese Einöden geworfen wurde und in ihnen unterging. Unübersehbar dehnt sich in der Omaheke meilenweit der undurchdringliche Dornbusch aus, der furchtbare „Niederwald", der nur auf spärlichen Jäger- und Wildpfaden durchschritten werden kann. Da das Sandfeld nur ganz vereinzelt geringe und flache Erhebungen aufweist, ist eine Orientierung im Dornbuschwalde überaus erschwert, ja meist ganz ausgeschlossen. Selbst der Spürsinn der Eingeborenen versagt hier, und zahlreich sind die Unglücksfälle, die sich durch Verirren und Verdursten hier abgespielt haben.

Dabei ist das Sandfeld überall dort ein überaus wertvolles Gebiet, wo es gelungen ist oder gelingen wird, Wasser zu erschließen. Die weiten Ebenen sind mit nahrhaften Futtergräsern bedeckt, und diese Weideflächen wurden von den Herero vor dem Jahre 1904 — besonders in günstigen Regenzeiten, die ein weiteres Eindringen in die Omaheke gestatten — voll ausgenutzt. Wo der Boden nicht mit Sand bedeckt ist, tritt Kalk zutage, und in diesen sind auch die weit auseinanderliegenden tiefen Brunnen eingesprengt, die fast ausnahmslos noch aus der Hererozeit stammen. Die trockenen Flußbetten, die, sämtlich im Westen entspringend, die Omaheke durchziehen, verschwinden spurlos in dem östlichen Sandmeer. Einen längeren Lauf weist nur der südlichste von ihnen, der Epukiro, auf, an dessen Unterlauf eine katholische Missionsstation des Ordens der Oblaten liegt, auf der Betschuanen und Hereros gesammelt sind. Hier wird im fruchtbaren Flußtal Garten- und Ackerbau getrieben.

Das gesamte Sandfeld gehört bereits zur Kalaharisteppe, jener auf ihren Hängen zum großen Teil wasserarmen riesenhaften Senke, die das Herz Südafrikas einnimmt und noch einmal südlich von Gobabis bis zum Laufe des Nosob und des Elefantenflusses tief in unser Schutzgebiet hereingreift. Früher war sie

Ewiger Bund

die gefürchtetste Einöde Südafrikas, die nur von Buschmannshorden durchschweift wurde. In neuerer Zeit aber haben sich in einigen Teilen, besonders in der Südkalahari, die Verhältnisse dadurch zum besseren gewendet, daß es gelungen ist, durch Bohrungen hier und dort Wasser zu erschließen. Bringen diese Bestrebungen, die auf englischem Gebiet eifrig fortgesetzt werden, weiter guten Erfolg, so werden weite Teile der Kalahari ihre Schrecken verlieren, und ihre grasbedeckten Weideflächen werden ausgenutzt werden können. —

Südöstlich von Gobabis und südlich von Windhuk treffen wir auf das Gebiet der Bastarde von Rehoboth, die als Nachkommen von weißen Einwanderern und Hottentottenfrauen ursprünglich südlich des Oranje im Kaplande saßen und erst gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts auf langwieriger, gefährlicher Wanderung nach Norden zogen und die Landstriche um Rehoboth besetzten. Dieses seltsame Mischvolk, das sich selbst als die „Bastardnation" bezeichnet, stellt schon seit Menschenaltern weit höhere Anforderungen an das Leben als alle anderen Farbigen Südafrikas. Die Kultur der Bastarde, die ganz an die ihrer Väter, der Buren, erinnert, wurde gleichfalls seit Menschenaltern als Erbe der weißen Rasse von deutschen Missionaren der Rheinischen Missionsgesellschaft gepflegt und gehütet. Als markanteste Persönlichkeit unter diesen Männern ist der Missionar Heidmann zu nennen, der die Bastarde nach Norden führte und ihnen Jahrzehnte hindurch ein treusorgender Führer und Berater gewesen ist.

Die Landschaften um Rehoboth gehören zu den schönsten und wertvollsten des ganzen Schutzgebiets. Unendliche Weideflächen dehnen sich hier über Berg und Tal aus; zahlreich und ergiebig sind die Wasserstellen des Landes. Weithin verstreut liegen die Siedlungen des Bastardvolkes, vielfach auf den Höhen, die sich längs der breiten, baumbestandenen und wasserreichen Riviere hinziehen. Im Nordwesten tritt aus dem Komashochlande mit zahlreichen Nebenflüssen der Kuiseb in das Bastardland, und seine Mitte durchziehen der Usib, der Aub und der Oanob, die dem Fischfluß zustreben. Dieser bildet in seinem Oberlauf im Westen die Grenze gegen das Groß-Namaland. Im Osten endlich läuft der Elefantenfluß auf eine kurze Strecke durch das Land.

Seit alters her wird von den Bastarden bereits Garten- und Ackerbau betrieben; berühmt ist ihre Zucht des „Afrikaner-Rindes", das, größer und schwerer als die Steppenrinder der Hererorasse, weit höhere Erträgnisse an Fleisch und Milch liefert als jenes — und endlich sind die Bastarde weithin bekannte Pferdezüchter und als solche geübte Reiter und Jäger. Ihre Niederlassungen unterscheiden sich scharf von denen der anderen, selbst bereits kultivierteren Eingeborenen des Landes. An zahlreichen Plätzen finden wir massive Steinhäuser errichtet, die auch in ansehnlicher Zahl den Hauptort Rehoboth bilden. Daß die Bastarde von ihrer Entstehung an europäische Kleidung getragen haben, ist selbstverständlich und entspricht ihrer Abstammung.

Etwa 60 km westlich von Rehoboth liegt in stark bergigem Gelände südlich des 2300 m hohen Gansgebirges die frühere Hauptfestung Hendrik Witboois, Hornkranz — 35 km in südwestlicher Richtung das Kaiserliche Gestüt Nauchas.

Südlich der Bastardlandgrenze dehnt sich über 500 km bis zum Oranje das Groß-Namaland aus. Je weiter wir von Rehoboth nach Süden ziehen, desto dichter wird das Gewirr der Gebirge und der unwegsamen Hochländer, die den ganzen Westen des Landes erfüllen, um sich dann südlich von Keetmanshoop nach Südosten fortzusetzen. In drei gewaltigen, mit der fernen Küste parallelen Strichen laufen die Gebirge des West-Namalandes von Nord nach Süd, unterbrochen von tiefeingeschnittenen Flußtälern, längs derer sich die Hauptverkehrsstraßen hinziehen. Hoch im Nordwesten ragt die wasserreiche Naukluft auf, an die sich das unwegsame Tsarisgebirge, ein Tafelbergland von riesenhaften Formen, anschließt, und endlich im Süden — mit seinen Ausläufern bis

Ewiger Bund

gegen die alte Missionsstation Bethanien heranreichend — das Tirasgebirge. Diese gewaltige Gebirgsreihe wird in ihrem mittleren Teil durch einen dem Hutup zustrebenden Fluß und im Süden durch den Lauf des Konkip scharf von der zweiten Reihe der Erhebungen getrennt. In dieser ragen gewaltige Hochebenen auf, das Nananibplateau oder die Zwiebelhochebene und das Hanamplateau oder der Schwarzrand, die nach Osten wieder scharf zum Laufe des Leber- und des Großen Fischflusses abstürzen. Östlich dieser Flüsse erhebt sich dann das Urinanib- oder Weißrandgebirge, weitausgedehnte Kalkplateaus, die sich nach Osten zum Lauf des Auob- und des Elefantenflusses abdachen. Die Anordnung dieser von langausgedehnten Flußtälern durchbrochenen Gebirgsmasse bringt es mit sich, daß der Verkehr von West nach Ost in weiten Teilen dieser Gebiete überaus erschwert ist und die Straßen in der Hauptsache nordsüdliche Bahnen einhalten. So ist es, um ein Beispiel zu geben, nicht möglich, mit Wagen die nur 70 km lange Strecke von Chamis über den Schwarzrand nach Berseba zu überwinden — man ist vielmehr gezwungen, das Hochland südlich zu umgehen und über Bethanien und Keetmanshoop in über 300 km langem Marsch Berseba zu erreichen.

Südlich Bethanien erhebt sich in der Huibhochebene und in den nach Süden anschließenden Hunsbergen ein Tafelbergland, das noch wenig begangen und fast ganz unbekannt ist. Die Gebiete südlich von Keetmanshoop werden von den Kleinen und Großen Karrasbergen beherrscht, weitausgedehnten wasserreichen Massiven, in denen sich in den Jahren 1905 bis 1906 wilde Kämpfe mit den Hottentotten abgespielt haben.

Überaus reich ist die Zahl der Flüsse und Flüßchen des West-Namalandes und die der Wasserstellen, von denen viele in den Gebirgen gelegene nur den Eingeborenen bekannt sind. In über 600 km langem, von Norden nach Süden gerichtetem Lauf durchzieht der Segenspender der von ihm berührten Landesteile, der Große Fischfluß, das Namaland. In der weiten Talspalte, in der sich sein Bett dahinstreckt, sind unendliche Wasserschätze aufgespeichert. Zahlreiche altbekannte Orte liegen an seinen Ufern, und weitausgedehnt sind die Teile des Stromes, die ständig, auch in der Trockenzeit, Wasser führen. So empfängt man bei Seeheim an der Eisenbahn Lüderitzbucht—Keetmanshoop ganz den Eindruck eines dauernd fließenden tiefen Stromes — an anderen Orten erscheint er als sanft dahinfließender Fluß, und dann wieder füllen die Wasser tiefe, von Schilfdickungen umgebene fischreiche Weiher und Felsbassins, die oft durch lebhaft über den Felsboden des Bettes dahinströmende Bäche verbunden sind. An anderen Stellen liegt das breite, von schattigen Uferwaldungen umgebene Bett trocken da, um nach kurzer Zeit wieder offenes Wasser zu führen. Während im nördlichen Lauf die begleitenden Bergzüge weit vom Flusse zurücktreten, wird sein Bett nach Süden, nach der Mündung in den Oranje zu, eng, wild und unwegsam.

Hinter diesem gewaltigen Rivier treten die anderen Flüsse des Namalandes zurück, obschon auch sie von hoher Bedeutung für den Wert des Landes sind. Von ihnen sind neben dem Konkip, der sich nach 35 km langem Lauf dicht an der Mündung des Fischflusses mit diesem vereinigt, vor allem der Tsub, der Hutub und der Leberfluß zu nennen, die dem Fischfluß von Westen zulaufen. Von Osten her mündet als bedeutendstes und bekanntestes Rivier des südöstlichen Namalandes der Löwenfluß südlich von Seeheim in den Fischfluß.

Die Niederschläge des Groß-Namalandes halten sich in den bevorzugteren Teilen ungefähr auf der Höhe der des mittleren Schutzgebiets, in den östlichen Gebieten aber und im Süden — um Warmbad und Kalkfontein — sinken sie bedeutend unter diese herab. Im allgemeinen kann man die Verteilung der Regenmengen des ganzen Schutzgebiets dahin charakterisieren, daß ihre Mächtigkeit von Süden nach Norden zunimmt und ebenso von Osten nach Westen — mit Ausnahme

Ewiger Bund

der Namibflächen und der Küste, in denen nur sehr selten Niederschläge eintreten.

Während der größte Teil des Namalandes mit Ausnahme einiger wüstenhafter Striche aus Weideländern von anerkannter Güte besteht, stellt der äußerste Süden ein von der Natur überaus vernachlässigtes Gebiet dar. Es ist ein sandiges, steiniges und durstiges Land mit wenigen weitauseinanderliegenden Wasserstellen und mit überaus spärlichem Graswuchs, was sich dort über einen Breitengrad ausdehnt. Demgemäß sind auch die Niederlassungen der Weißen und Eingeborenen hier weniger zahlreich als in den nördlicheren Landesteilen. Das Groß-Namaland bildete den letzten Zufluchtsort der aus dem Kaplande verdrängten Hottentotten. Hier lagen dicht geschlossen ihre Stammesgebiete. Von Hornkranz bis Gibeon saßen die mächtigen Witbooi, um Hoachanas die „rote Nation", in Gochas die Simon Kopperschen Hottentotten, in Koes die Feldschuhträger, denen sich nach Westen die Stämme von Berseba, Bethanien und Keetmanshoop anschlossen, und endlich im Süden in dem großen Gebiet vom Nordrand der Karrasberge bis zum Oranje die Bondelzwarts. Abgetrennt von diesen finden wir die Toopnaars im Walfischbai-Gebiet und am Kuiseb, und versprengte Teile der Toopnaars und Swartbooiss im Kaokofeld. Heute, nach der Niederwerfung des großen Aufstandes, bestehen als selbständige Stämme nur noch die zum größten Teil am letzten Aufstand nicht beteiligten Bersebaner. Alle übrigen stehen unmittelbar unter den Organen der deutschen Regierung, die Häuptlingswürde ist bei ihnen abgeschafft, die Stammesgrenzen sind gefallen.

Erwerb und Behauptung.

Die Entdeckung Südwestafrikas fällt in das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts. Die Portugiesen Bartolomeo Diaz und Diogo Cão, die im Jahre 1486 das „Vorgebirge der Stürme", das spätere Kap der Guten Hoffnung, umsegelten, müssen als die Entdecker unseres heutigen Schutzgebiets gelten. Auf einem Vorgebirge nördlich von Swakopmund errichtete damals Diogo Cão ein steinernes Denkmal, nach dessen Form diese Stelle noch heute den Namen Kreuzkap führt. Aber die Einöde und Wüstenhaftigkeit der Küstengebiete reizten diese ersten Umsegler der Südspitze Afrikas nicht zum Verweilen und zu weiterem Eindringen. Sie schufen ihre ersten Niederlassungen an der fernen südöstlichen Küste, wo die Gestade des heutigen Natal ihnen lieblichere Bilder boten.

Aber auch noch in weit späteren Zeiten, als die Holländer bereits in Südafrika festen Fuß gefaßt und im Jahre 1652 die Kapstadt an der Tafelbai gegründet hatten, lag unser heutiges Schutzgebiet noch in tiefer Weltabgeschiedenheit da. Überaus spärlich und unsicher sind die wenigen Nachrichten, die uns über das Land aus jenen Zeiten überkommen sind. Jahrhunderte gingen so dahin. Im Besitz Südafrikas wurden zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Holländer von den Briten abgelöst, wilde Kriege mit den Eingeborenen durchtobten das Land, die Buren wanderten, dem englischen Einfluß weichend, nach Nordosten aus und gründeten den Oranje-Freistaat und das Transvaal. Allmählich und stetig begann europäischer Einfluß und die Kultur der weißen Rasse von weiten Teilen Südafrikas Besitz zu ergreifen. Aber auch der immer mehr zunehmende gewaltige Verkehr, der sich nun zwischen dem europäischen Mutterlande und dem fernen Südafrika entwickelte, ließ unser heutiges Schutzgebiet achtlos zur Seite liegen.

So entzogen die menschenleeren öden Wüsteneien an den Küsten und die ebenfalls öden und schwer zu durchquerenden Grenzgebiete im Inneren unser heutiges Schutzgebiet den begehrlichen Blicken der Nationen, die im Laufe der Jahrhunderte an ihm vorübergingen.

Ewiger Bund